

Eckart Klaus
Roloff

60 Jahre „Rheinischer Merkur“

Eine Wochenzeitung zwischen Wandel und
beständigen Werten

Über die 60 Jahre einer Zeitung schreiben, für die man bisher knapp 20 Jahre tätig war – ganz leicht ist das nicht. Vieles hat der Autor nicht selbst erlebt, zudem könnte in seiner Schilderung zu viel Subjektives mitschwingen. So ist der Rückgriff auf frühere Darstellungen nötig, ob wissenschaftliche Analysen von Außenstehenden oder journalistische Impressionen derer, die damals schon dabei waren. Deshalb folgt hier eine Mischung dieser beiden Quellen aus jenen 60 Jahren von 1946 bis 2006 (mit oft längeren Zitaten); dazu kommen Überleitungen und Einordnungen des Autors.

Sein Objekt ist der „Rheinische Merkur“ (im Folgenden stets abgekürzt RM), die Wochenzeitung, die zum ersten Mal am 15.3.1946 erschien, in bewusster historischer Reminiszenz an die „Iden des März“. Das geschah von Koblenz aus in einer Auflage von 220 000 Exemplaren, eine Ausgabe kostete 20 Pfennig. „Durchaus unüblich und besonders charakteristisch war es für dieses unter französischer Protektion erscheinende Blatt, dass nur ein einzelner Herausgeber und Lizenzträger in der Person von Franz A. Kramer fungierte“ (Müller 2003, S. 273). Zur damals noch üblichen Kontrolle war der aus Mannheim gebürtige Zensur-offizier Jean Bing-Fromont bestellt worden, der aber bald ein ganz anderer Mitarbeiter wurde: für fundierte Auslandsberichte, die er unter Pseudonym schrieb.

Guido Müller resümiert: „Bis heute erscheint der RM als eine Bastion bürgerlichen, konservativen und christlichen Denkens. Vor allem akademische und intellektuelle Leser sollen angesprochen werden“ (Müller 2003, S. 273). Er erwähnt, dass der RM 1980 „mit der vormals protestantischen Wochenzeitung ‚Christ und Welt‘ vereinigt wurde. Allerdings war diese christliche Interkonfessionalität bereits in der Gründung des RM angelegt“. Denn, so führt Müller aus, „Kramers oberstes Ziel ist die Aufhebung der konfessionellen und der politischen Spaltung im christlichen konservativen und im liberal-konservativen Lager. Diese bürgerliche liberal-konservative Einheitsplattform gegen alle bolschewistischen und sozialdemokratischen Tendenzen und für einen Rheinstaat war ihm also wichtiger als die Orientierungen an der katholischen Kirche, mit der es durchaus partielle Interessensübereinstimmungen beispielsweise in Schul- und Bildungsfragen oder moralischen Sichtweisen gab“ (Müller 2003, S. 289).

Zum Titel des neuen Blattes ist anzumerken, dass damit absichtsvoll

an die Zeitungsgründung des kämpferischen Katholiken Joseph Görres in Koblenz angeknüpft wurde. Das Blatt war von 1814 bis 1816 als Tageszeitung von Koblenz aus erschienen und wurde nach 357 Ausgaben verboten. Auf jenen RM, eine der wenigen deutschen Zeitungen mit europäischem Anspruch, zielte Napoleon, als er von der Presse als der fünften Großmacht sprach, die auch gegen ihn zu Felde zog.

Dass dieser Zeitung „ein längeres Leben beschieden sein würde als seinem kämpferischen Vorgängerorgan, war damals keineswegs selbstverständlich“, urteilt KNA-Chefredakteur Ludwig Ring-Eifel 60 Jahre nach deren Gründung. „Von den damaligen Neulingen unter den nationalen Wochenzeitungen haben sich letztlich nur die Hamburger ‚Zeit‘ und der ‚Rheinische Merkur‘ bis heute halten können - wenn auch mit ganz unterschiedlichen Wirkungsgeschichten und Leserbindungen“ (Ring-Eifel 2006).

Müller zieht zwischen dem ersten und dem zweiten Gründer des RM diese Parallele: „Ähnlich wie Görres wandelte sich auch Kramer vom Revolutionär zum Konservativen“ (Müller 2003, S. 278). Zu Kramer meint er, dass dieser ein katholisch-konservativer westdeutscher „Föderalist“ gewesen sei, „mit westfälisch-rheinischer Herkunft, Angehöriger der zweiten Frontkämpfer-Generation. Mit seinem Schweizer Freundeskreis der Jahre 1943 bis 1945 bildete er den wesentlichen personellen und geistigen Hintergrund des Periodikums. Kramer suchte die Mitarbeiter aus. Er war bis zu seinem frühen Tod 1950 die hierarchische Spitze des Unternehmens“ (Müller 2003, S. 279).

Miteinander der Konfessionen

In allen Quellen über die Frühzeit des wiederbegründeten Blattes spielt Kramer, der eindeutig dominierende Kopf, eine herausragende Rolle. Über dessen Entwicklung bis zur Zeit vor Koblenz, die er auch in der Schweiz verbracht hatte, schreibt Hans Schiemann, seit vielen Jahren der heutige Chef vom Dienst des RM: „Die geistige Welt des gebürtigen Solingers ist von der katholischen Erneuerungsbewegung nach dem Ersten Weltkrieg geprägt, auch zeigt er eine Vorliebe für französische Geistesart. Der Exilant ahnt, dass der Krieg bald zu Ende geht. Aus dem Wartesaal Schweiz beobachtet er das für ihn alpträumhafte Spiel der Alliierten um die Vorherrschaft über Mitteleuropa, betrachtet argwöhnisch die Schatten einer sowjetisch-amerikanischen Liaison“ (Schiemann 2006, S. 24).

Als die ersten Ausgaben des RM erschienen sind, „bemüht sich Kramer um das konkrete Miteinander der Konfessionen. Für den Landesbi-

schof von Hannover, Dr. Hanns Lilje, empfindet er Sympathie. Mit ihm berät er sich. Für die Richtung des RM wurde später die Formel ‚im Sinne christlicher Politik auf der Basis der gleichberechtigten Zusammenarbeit der beiden Konfessionen‘ gebraucht. Damit wäre Kramer wohl einverstanden gewesen“ (Schiemann 2006, S. 24).

Zu Kramers Visionen schreibt Schiemann (und stützt sich dabei auf Notizen des späteren Chefredakteurs und Herausgebers Otto B. Roegele): „Wenn endlich Frieden wäre, ja dann wollte er eine kämpferische Zeitung gründen, die das für wahr und recht Erkannte offen auszusprechen und nach allen Seiten zu verteidigen hätte! Und eben kein Allerwelts-Informationsblatt, kein pluralistisches Unternehmen, kein Instrument zum Geldverdienen“ (Schiemann 2006, S. 24). Das Ganze soll von Koblenz aus in Gang kommen – erstens mit Blick auf Görres, zweitens weil dort eine Rotationsmaschine steht, die dank eines Kraftakts des Besitzers der Görres-Druckerei, Rudolf Verhülsdonk, und mit Hilfe arbeitsloser Lokführer gebrauchsfähig gemacht wird.

Ein Neffe dieses Druckereibesitzers, Eduard Verhülsdonk, der viele Jahre für den RM tätig war, vor allem als Chef vom Dienst und als Leiter des Wissenschaftsressorts, erinnert sich an eine erste Zäsur: „Als Dr. Kramer im Februar 1950 plötzlich starb und dessen Schwager Konrad Legat die Herausgeberschaft übernommen hatte – leider waren ihm nur noch zwei Lebensjahre beschieden –, wurde die Frage eines neuen Chefredakteurs akut“ (Verhülsdonk 1991, S. 245). Die Wahl musste zwischen Otto B. Roegele und Paul Wilhelm Wenger fallen, Landgerichtsrat aus Tübingen, der ebenfalls bereits RM-Redakteur war und wie Roegele enormen Einfluss auf die Politik der Ära Adenauer hatte.

Aber bleiben wir noch einen Moment beim Gründer Franz Albert Kramer. Schiemann sieht ihn so: „Hinter seinem Schreibtisch thront Kramer wie ein Gebieter, der mächtige Schädel, das krause Blondhaar von Licht umflossen. Er spricht präzise, ruhig, überlegt, mit spontanen Gesten, liebt ein kühles Pathos, prunkt nicht mit seinem philosophisch geordneten Wissen“ (Schiemann 2006, S. 24).

Ganz anders ist die Erinnerung der damaligen Redakteurin Vilma Sturm, die später lange Zeit für die „FAZ“ schrieb. Eine junge Frau vom Lande, nämlich aus der Eifel, ohne abgeschlossenes Studium, die einzige Frau in einer Männerwelt, acht Monate zuvor hatte sie eine Tochter bekommen – das konnte leicht Probleme geben. Zwar freut sich Vilma Sturm über das Angebot („besonders in materieller Hinsicht verlockend“), zumal Kramer einwilligt, dass sie nur drei Tage pro Woche nach Koblenz kommen muss – heute ist Teilzeitarbeit en vogue. „Es ging. Es ging so einigermaßen“, merkt sie dazu an. „Da der Herausgeber vor allem meine eigenen Beiträge schätzte, konnte ich noch etwas öfter als

veranschlagt zu Hause bleiben und diese Beiträge in der Küche, nachts, am erkaltenden Herd anfertigen“ (Sturm 1981, S. 199).

Was stand in diesem Blatt, das damals meist nur acht Seiten umfasste und gegen Papierrationierung zu kämpfen hatte? Vilma Sturm schreibt dazu: „Es galt, mit Hilfe des Adlatus Eduard nach einem strengen Schema die Kulturseiten mit Väterweisheit und -kurzweil zu füllen: ‚Die gute Einkehr‘ mit den Untertiteln ‚Von Frauenlob und Treue - Besinnung im Heim - Ausblick in die Welt‘, das allgemeine Feuilleton ‚Am silbernen Strom‘ und für die Jugend die Seite ‚Kume, kum Geselle min‘. Bevorzugt waren rheinische Autoren wie Jakob Kneip, Stefan Andres, Johannes Kirschweg, Elisabeth Langgässer, Leute, die makellos durchs Dritte Reich gekommen waren. Aber deren hatten wir nicht allzu viele“ (Sturm 1981, S. 200). Auch seinerzeit populäre Autoren wie Eugen Roth, Ernst Heimeran, Alfred Andersch und Hermann Kasack schrieben für den RM.

Freilich, die Hauptsache waren die ersten Seiten, wie heute fast durchweg mit politischen Themen gefüllt. Hans Schiemann schreibt über die erste Seite der ersten Ausgabe vom 15. März 1946: „Göring vor den Richtern“ und ‚Die künftige Staatsform Italiens‘ sind die Überschriften. Diese kommen sachlich daher, entbehren des lebendigen Verbs - weniger spektakulär können Schlagzeilen nicht sein. Überhaupt ist äußerliche Bescheidenheit ein beabsichtigter Charakterzug dieser Zeitung. Sie legt das Wesen jener Zeit ebenso offen wie das klug dosierte Temperament ihrer Macher“ (Schiemann 2006, S. 24).

„Harpunentechnik“ für Redakteure

Was hier nach Langeweile und allzu strengem, trockenem Schreiben klingt, muss Kramer selbst ganz anders gesehen haben. Verhülsdonk hält dazu 1991 fest, dass Kramers bevorzugter Stil die „Harpunentechnik“ gewesen sei. „Schon der erste Satz musste sitzen wie eine Harpune, die dem Fisch ins Fleisch dringt und durch ihre Widerhaken ein Zurückziehen verhindert.“ Ein anderer Kollege meint über Kramer: „Seine Texte wurden gehauen und gestochen - ob Plädoyer, Essay oder Pamphlet.“ Aber er hatte auch diese Seite: „Zur ‚Tuchföhlung‘ neigte er gar nicht“, so der langjährige Kollege von damals (Verhülsdonk 1991, S. 316). Die Ähnlichkeit zu Roegele ist auffallend: Dass jener „in geselliger Runde - jedenfalls im kleinsten Kreis - aus sich herausgehen kann“, meint Verhülsdonk an anderer Stelle, „ist für seine frühen Jahre wohlbezeugt, aber für später wahrscheinlich mehr Gerücht als verbürgte Wirklichkeit“ (Verhülsdonk 1988, S. 248).

Welche Folgen dieser Habitus für den Inhalt des Blattes hatte, legt

Vilma Sturm frei: „In den ersten zwei, drei Jahren wurden wir alle in das Korsett einer provinziellen weltanschaulich-politischen Konzeption gezwängt, bei jedem zaghaften Ausbruchversuch herrschte Angst, und die wenigsten von uns waren imstande, Kramer ins Angesicht zu widerstehen.“ Dabei konnte sie nicht länger mitmachen: „Das alles ging mir gegen den Strich, mein Geist war angelegt auf Experimentieren und Ausprobieren, auf Umschauhalten und Wählen; je länger ich mit Kramer umging, desto weniger mochte ich den Mann.“ Von Roegele als Kramers „Assistenten“ musste sie „allerhand bevormundende und maßregelnde Äußerungen hinnehmen“ (Sturm 1981, S. 213f.).

Dabei nimmt sie für sich und ihre Kollegen etwas in Anspruch, was die heutigen RM-Akteure bei aller christlichen Fundierung wohl so grundsätzlich nicht mehr sehen: „Wir im RM erblickten in der christlichen Religion den fraglos geglaubten Überbau über all unserm Denken und Tun. Alles, was ich damals schrieb, durfte diesen Überbau voraussetzen: ob es sich um Berichte über Dichter- oder Philosophentagungen, um Natur- oder Musikbetrachtungen, um Weidekätzchen oder Glockenguss handeln mochte.“ Und weiter: „Wir dachten nicht nur, wir lebten auch mit den Glaubensinhalten. Die Feste des Kirchenjahres, lange vorbereitet, lange nachwirkend, glichen Überschwemmungen mit Frömmigkeit, durch und durch wurden wir damit getränkt. Auch als es nach der Währungsreform wieder zu essen gab, hielten wir das Fasten- und Abstinenzgebot“ (Sturm 1981, S. 206f.).

Gleichwohl empfand Vilma Sturm immer stärker, dass sie hier fehl am Platz war. „Den Stolz der Redaktionskollegen, einem so brillanten, politisch auch höchst wirksamen Publizisten wie F. A. Kramer unterstellt zu sein, teilte ich nicht.“ Die Konsequenz: Sie bekam „zusammen mit einigen anderen die Kündigung. Man begründete diesen Schritt mit Sparmaßnahmen. Eduard (gemeint ist Verhülsdonk; Anm. E. K. R.) hingegen versichert, es sei meine Unbotmäßigkeit gewesen, die dazu geführt habe“ (Sturm 1981, S. 214). Sie erinnert sich noch, was damals kein Thema war: „Wir druckten nichts aus dem Gebiet der Naturwissenschaften, der Psychologie, der Psychoanalyse; Kramer hatte nichts übrig für Leute, die einem ‚in die Seelenfalten kriechen‘“ (Sturm 1981, S. 200) - interessant auch deshalb, weil sein Partner Roegele nach dem Medizinstudium als Assistenzarzt bei dem wegweisenden Psychosomatiker Viktor von Weizsäcker tätig war (Hömborg 2005, S. 482).

Bündnispartner Adenauers?

Hans Schiemann kommt zu diesem Resümee, was die frühe Linie des RM angeht: „Kramers Wochenzeitung strebt keine kleinbürgerliche Idylle an,

auch keine Selbstentpflichtung des Staatsbürgers aus ästhetisch-romantischer Abscheu vor dem Lärm und der Gemeinheit dieser Welt. In Überschriften wie ‚Es läuft wieder‘ oder ‚Die Zukunft Deutschlands‘ proklamiert der RM vielmehr die Wiedergewinnung einer bürgerlichen Grundordnung, die Absage an den Gigantismus, will er doch zur Grundlegung einer neuen, friedfertigen demokratischen Staatlichkeit seinen Beitrag leisten. Will Waffe sein gegen jeglichen Totalitarismus, Arznei gegen die Schmerzen aus brauner Tyrannei“ (Schiemann 2006, S. 24).

Otto B. Roegele sprach später von der „heroischen Zeit des Blattes“ unter Kramer. Das bezog sich, so Guido Müller, auf „die schwierigen und kaum mehr vorstellbaren Umstände des Aufbaus einer Zeitung in Ruinen ebenso wie den alltäglichen ‚Überlebenskampf‘. Zugleich findet er damit eine treffliche Wertung der auch gegen sich selbst gerichteten Unerbittlichkeit, Risikofreude und Härte Kramers.“ Die Folge daraus: „So konnte Kramer fast automatisch zu einem politischen und geistigen Bündnispartner Konrad Adenauers werden“ und „Der RM konnte sich so zu einem Blatt der Regierung Adenauer und seiner Kanzlerherrschaft profilieren“ (Müller 2003, S. 285 und 286).

Über diese Verknüpfung zwischen Adenauer und dem RM ist viel geschrieben worden; vermutlich gibt es über keine andere Frage, die für diese Zeitung prägend war, so viel Material wie hierrüber. Die Literatur zum RM ist ja insgesamt nicht sehr reichlich, auch wenn etliche Aufsätze und dessen Jubiläumsausgaben dazu einiges sagen. Eine geschlossene Abhandlung, selbst eine größere Darstellung nur aus pressegeschichtlicher, politologischer oder kirchlicher Perspektive liegt noch nicht vor. Einen aufschlussreichen Überblick bis 1980 gibt beispielsweise der Beitrag von Peter Hertel, überschrieben „Die Wacht am Rhein“ (Hertel 1980). Eine Würdigung Otto B. Roegeles als katholischen Publizisten und Kommunikationswissenschaftler bietet die Magisterarbeit von Maria Löblich (Löblich 2004).

Was nun Adenauer betrifft, so erinnert der Bonner Politologe Hans-Peter Schwarz an den Chefredakteur Anton Böhm, der zum Tod Adenauers „seinen Nachruf am 21. April 1967 mit den Worten beginnt: ‚Diese Zeitung hatte die Ehre, als Organ Adenauers, als sein Sprachrohr, sein Leib- und Magen-Blatt, teils geschätzt, teils verschrien zu werden‘“ (Schwarz 2006, S. 25). Schwarz kommt bei Adenauer zu dieser Wertung: „Der gut katholische, zugleich aber mit allen Wassern der Weltklugheit gewaschene Rheinländer war gewissermaßen der geborene Kanzlerkandidat des RM. Trotz weltanschaulicher Nähe zum Regierungschef, genauer gesagt: vielleicht gerade deshalb, blieben natürlich auch die Journalisten des RM von Adenauers Unwert-Urteilen nicht verschont.“

Er meint damit die „herzbewegenden“ Klagen, die vom ersten Bundes-

kanzler über dessen Probleme mit der Presse überliefert seien. Dabei „bot ihm der unprovokativ-nüchterne Roegele wenig Angriffsflächen, zumal er hervorragend mit dem katholischen Klerus vernetzt war. Der CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende Heinrich Krone seufzte allerdings gelegentlich: ‚Die Selbstsicherheit Dr. Roegeles ist schwer zu überbieten‘“ (Schwarz 2006, S. 25). Helmut Kohl habe als Fraktionsvorsitzender der Union einmal etwas überzogen gesagt: „Der RM ist das Hauptblatt der katholischen Pfarrer in der Bundesrepublik“ (Schwarz 2006, S. 25).

Veränderte Konstellationen

Zur wechselvollen Geschichte der Zeitung gehört es, dass der RM „Ende der fünfziger Jahre von einigen Konkurrenten überflügelt wurde“, wie Verhülsdonk notiert. Die Zahlen sagen es schonungslos: Hatte der RM 1954 (inzwischen meist 16 bis 20 Seiten umfassend und bei besserer Papierqualität 50 Pfennig kostend) eine Auflage von 62 000 Exemplaren und 1961 immerhin noch eine von 59 000 Exemplaren, so ging sie in den vier Jahren danach auf 53 000 Exemplare zurück. In derselben Spanne war die Hamburger „Zeit“ von 50 000 auf 211 000 Exemplare gestiegen. Da das „Sonntagsblatt“ 1965 auf 149 000 Exemplare kam und „Christ und Welt“ auf 153 000 Exemplare, war der RM nur noch der kleinste Anbieter dieses politisch wichtigen Segments (Roloff 1965, S. 3).

Über die Ursachen der veränderten Konstellation wurde intern natürlich heftig debattiert: „Innerhalb der Redaktion entwickelten sich Vorbehalte insofern, als Kollegen der Meinung waren, die Auswahl der Beiträge werde zu eng getroffen, die Zeitung wirke - speziell im politischen Teil - zu akademisch, nicht journalistisch genug. Andererseits fehlte es nicht an Bemühungen, das Blatt aktueller und attraktiver zu machen“ (Verhülsdonk 1991, S. 246). Ein Mittel dazu ist es durch alle Jahrzehnte bis heute, am Layout zu feilen und das Blatt lesefreundlicher zu gestalten. Subjektive Moden, scheinbar wissenschaftliche Maßstäbe und neueste Relaunch-Gesetze spielen dabei gern mit.

Damals ging man zunächst nur vom vier- auf den beweglicheren fünfspaltigen Umbruch über (inzwischen erscheint der RM längst mit sechs Spalten). Man arbeitete mit der Schmuckfarbe Violett, danach mit Rostrot, und setzte mehr auf Bilder. Heute ist die Zeitung durchweg farbig bebildert und profitiert in fast allen Ressorts von anschaulichen Grafiken, die passend zu ihren Artikeln angefertigt werden. „Ein augenfälliger Entwicklungssprung tat sich Mitte 1986 mit dem Übergang des RM auf das größere Nordische Format und dem Ersatz der geschmeidigen Fraktur-Schrift im Titel, die noch von Görres stammte, durch die

kantigen Antiqua-Versalien heute; dazu ging der Druck von Koblenz nach Kettwig über“, merkt der professionelle Beobachter an (Verhulsdonk 1991, S. 247). Die Redaktion wechselt von Koblenz nach Köln und von dort nach Bonn; dorthin kam später auch der Verlag, der Einfachheit halber und der Synergieeffekte wegen. Auf ein heute fast unglaubliches Detail stieß 1965 ein Berliner Publizistikstudent, der in seiner ersten Proseminararbeit die „Zeit“ mit dem RM zu vergleichen hatte. Dabei stellte er auch die Zahl der Leserbriefe gegenüber, deren Redaktion er nunmehr seit fast 20 Jahren beim RM betreut: In der Ausgabe Nr. 47 jenes Jahres brachte die „Zeit“ 40 Leserbriefe, der RM dagegen nur acht; in der folgenden Nummer lauten die Zahlen 30 und 6 (Roloff 1965, S. 21). Heute ist das Verhältnis nahezu immer ausgeglichen, obgleich die Ausgaben der „Zeit“ zwei- bis dreimal so umfangreich wie der RM sind.

Als 1963 Otto B. Roegele auf den Lehrstuhl für Zeitungswissenschaft nach München berufen wurde, stand ein Nachfolger schon bereit: der stellvertretende Chefredakteur Anton Böhm, ein Österreicher, der seit dem Spätwinter 1953 als Redakteur für Innen- und Kulturpolitik tätig war, aber schon Ende desselben Jahres Chef-Stellvertreter wurde. Böhms Nachfolge übernahm nach dessen Ruhestand der Leiter des Wirtschaftsressorts, Herwig Gückelhorn. Er schied aus, als es 1980 zur Fusion mit dem protestantisch orientierten Wochenblatt „Deutsche Zeitung/Christ und Welt“ (Stuttgart) kam, das sich seinerseits im Herbst 1969 aus zwei Redaktionen zusammengeschlossen hatte - ein einschneidendes Ereignis in der Geschichte des RM. Wirtschaftliche Not zwang die vordem so unterschiedlich ausgerichteten Häuser zu diesem in Öffentlichkeit und Fachwelt als überraschend, ja sensationell empfundenen Schritt und Schnitt. An die Spitze des RM (mit dem bald immer kleiner gesetzten Untertitel „Christ und Welt“) traten später die Chefredakteure Alois Rummel und Thomas Kielinger.

Zeit der Fusionen

Schon 1970 hatte der RM, zunächst noch im Jahreszeiten-Verlag erscheinend, wegen seiner Finanzprobleme vom Erzbistum Köln erste Zuschüsse erhalten, das 1971 13 Prozent von dessen Anteilen übernahm. Seit 1974 ist der RM das Hauptobjekt einer Verlags-GmbH in kirchlicher Trägerschaft mit mehreren katholischen Bistümern als Gesellschaftern; seit 1976 ist daran auch die Deutsche Bischofskonferenz beteiligt. In dieser Zeit gewann Roegele neben sich die Mitherausgeber Hans Maier und Christa Meves, zu denen später Wolfgang Bergsdorf, Steffen Heitmann, Axel Freiherr von Campenhausen, Paul Kirchhof sowie, seit An-

fang 2007, Jean-Claude Juncker stießen. Mit dem Beginn des Jahres 2007 schieden Hans Maier, Christa Meves und Axel Freiherr von Campenhausen als Mitherausgeber aus.

Ludwig Ring-Eifel hat zu dieser Konstellation kürzlich angemerkt: „Der RM ist seit dem Ende der Adenauer-Ära keine wirklich auflagenstarke Wochenzeitung mehr - und das, obwohl Wochenzeitungen übernommen wurden: nach der Übernahme der ‚Deutschen Zeitung/Christ und Welt‘ geschah das zuletzt im Jahr 2002 mit der Leserschaft der ‚Woche‘. Aber das Blatt erreicht wichtige Multiplikatoren der gesellschaftspolitischen Diskussion. ‚Der Merkur‘, wie er unter seinen Lesern bis heute heißt, war im bundesrepublikanischen Meinungskonzert immer die eher konservative und kirchennahe Stimme, doch er war nie ein Parteiblatt der Christen-Union oder eine konfessionelle Zeitung.“

Ring-Eifel fährt in seinem Rückblick fort: „Nachdem 1971 das Experiment der katholischen Kirche gescheitert war, in Deutschland eine eigene bundesweite Wochenzeitung mit dem Namen ‚Publik‘ zu lancieren, nahm sie den Merkur unter die Fittiche der kirchlichen Publizistik, die damals noch über erhebliche finanzielle Mittel verfügte. Bis heute sind das Erzbistum Köln sowie acht weitere Diözesen Träger des Blattes. Sie haben den Merkur auch dann noch gestützt, als das evangelische Gegenüber, das ‚Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt‘, unterging und in das Monatsmagazin ‚chrison‘ umgewandelt wurde. Trotz katholischer Trägerschaft hat sich der Merkur eine überkonfessionelle Ausrichtung bewahrt - im Kreise seiner prominenter Herausgeber ebenso wie im Inhaltlichen, vor allem im Teil ‚Christ und Welt‘, mit dem die Zeitung ein Alleinstellungsmerkmal besitzt“ (Ring-Eifel 2006).

Das ist der Redaktion stets gegenwärtig, so sehr sie sich bemüht, auch in den anderen Ressorts und auf anderen Seiten - sie heißen Politik, Geschichte, Wirtschaft, Kultur, Bildung und Karriere, Wissenschaft und Praxis, Medien, Freizeit und Reise, Stil, Menschen, Report - gut dazustehen und beachtet zu werden. Schon diese Aufzählung demonstriert den Wandel der letzten Jahre. Viel ist geschehen. 1996, zwei Jahre nachdem Michael Rutz Chefredakteur geworden war, kam eine einschneidende Layout-Reform, der sich weitere typografische Änderungen anschlossen; auch in diesen Monaten wird an Modifikationen gearbeitet. Die technische Ausstattung, immer wieder modernisiert, ist vorzüglich. Im Herbst 2005 zogen Verlag und Redaktion von der Godesberger Allee 91 in die Heinrich-Brüning-Straße 9 um - ins alte Bonner Regierungsviertel, in dem der RM zur Zeit Adenauers und der späteren Kanzler nie saß. Am Entschluss zum Umzug war Otto B. Roegele, immer wieder zu Konferenzen kommend, noch beteiligt; den Einzug selbst hat er, der am 6. 9. 2005 kurz nach seinem 85. Geburtstag starb, nicht mehr erlebt.

Wertorientiert, mutig und glaubwürdig

Seit Oktober 2003 gehören die Redaktionen der „Funkkorrespondenz“ und des „Film-Dienstes“ samt der Firma „merkur.tv“ zur Verlagsgruppe des RM, es gibt eine eigene Online-Redaktion und eine verstärkte Marketingabteilung. Vier Kolleginnen und Kollegen der Redaktion arbeiten vom Berliner RM-Büro aus vor allem für die Ressorts Politik, Wirtschaft und Kultur. Die Auflage ist einigermaßen stabil; jeder weiß, wie schwer es ist, nennenswerte Steigerungen zu erzielen. Es gibt keinen Mangel an prominenten Autoren, Interviewpartnern und Redaktionsgästen, an konstruktiven Blattkritiken (jeden Montag um 10 Uhr) und immer neuen Ideen, die zum Beispiel die „Themenscouts“ bei der wöchentlichen Planungskonferenz (mittwochs 13 Uhr) vortragen - jeder Redakteur, jede Redakteurin hat zweimal pro Jahr die Chance, den anderen Ressorts nahezu bringen, was er oder sie gern in der eigenen Zeitung einmal lesen würde.

Gar nicht so selten werden Beiträge des RM mit Journalistenpreisen bedacht, oft wird jemand aus der Redaktion mit ihren etwa 25 Mitgliedern um eine Moderation, einen Vortrag, einen Fernsehauftritt gebeten. Von einzelnen Ärgernissen und Pannen abgesehen ist das Arbeiten dort so günstig, dass es einen Redakteur über den „Traumjob“ nachdenken ließ, den er zumindest im Ressort Wissenschaft bei dieser Zeitung habe (Roloff 1990). Es wird auch gern gefeiert, und in den Konferenzen geht es gewiss etwas fröhlicher zu als vor 50, 60 Jahren - mit schlagfertigen Bemerkungen, Wortspielen, kollegialen Frozzeleien. Dass die Zahl der Redakteurinnen deutlich größer als eins ist und die Generation Praktikum auch beim RM Einzug gehalten hat, sind Selbstverständlichkeiten.

Besonders groß gefeiert wurde zum 60. Geburtstag, und das im Hotel Petersberg bei Bonn (einem historischen Ort gerade der Jahre nach 1945). Dabei sagte Bundeskanzlerin Angela Merkel, die der Zeitung in der Zeit, als sie „nur“ CDU-Vorsitzende war, mehrfach Interviews gegeben hatte und auch Gast einer Redaktionskonferenz war, unter anderem dies:

„Fünf Eigenschaften verbinde ich persönlich mit dem Namen Ihrer Zeitung. Erstens: die christliche Werteorientierung. Seit sechs Jahrzehnten verfolgt der RM das Weltgeschehen aus christlicher Perspektive. Er zählt heute zu den herausragenden Wochenzeitungen Deutschlands. Er hat sich dabei stets für die europäische Einigung, für den christlichen Glauben und die Familie eingesetzt. Das ist das Verdienst aller Journalisten des Rheinischen Merkur, von Franz Albert Kramer bis hin zu Michael Rutz.

Zweitens verbinde ich Mut mit dem RM. Denn er ist nie bequem gewesen. Er ist stets hart in der Sache und unbequem in den Argumenten,

auch gegenüber der Politik. Der RM steht für den Mut, mit intellektuellem Scharfsinn unbequeme Wahrheiten zu verkünden.

Drittens: Glaubwürdigkeit. Der RM hat eine hohe Glaubwürdigkeit. Er berichtet nie reißerisch, aber durchaus zugespitzt, hat stets eine ausgewogene Argumentation und klare Botschaften.

Viertens: Leidenschaft. Der RM hat unzählige journalistische Glanzstücke geliefert, brillant in Sprache, Stil und Form. Man spürt immer wieder: Hier schreiben Journalisten mit Leib und Seele.

Und fünftens: Verantwortungsgefühl. Die Artikel sind in meinen Augen Zeugnisse eines demokratischen und gesellschaftspolitischen Verantwortungsverständnisses. Er hat keine gemeinsame Sache mit der Politik gemacht, sondern ist immer kritisch geblieben. Er hat jedoch immer wieder den Finger in die Wunde gelegt, ob im Bildungs-, Steuer- oder Sozialsystem. Der RM ist aus meiner Sicht eine Qualitätszeitung mit besonders hohen ethischen Grundsätzen. Deshalb hat diese Zeitung auch ihren festen Platz in der deutschen Presselandschaft gefunden.“

Wer das Haus der Geschichte in Bonn besucht, kann dort in der Nummer 1 des RM blättern. Geht er ein paar hundert Meter weiter, hat er sogar Verlag und Redaktion vor sich, im ganz neuen Ambiente eines historischen Viertels, doch keineswegs museal.

Literatur

- Hertel, Peter (1980): Die Wacht am Rhein? Der „Rheinische Merkur“.
In: Michael Wolf Thomas (Hg.): Porträts der deutschen Presse. Politik und Profit. Berlin, S. 237-256.
- Hömburg, Walter (2005): Nachruf Otto B. Roegele (6.8.1920–6.9.2005).
In: Publizistik, 50. Jg., H. 4.
- Löblich, Maria (2004): Das Menschenbild in der Kommunikationswissenschaft. Otto B. Roegele. Münster.
- Merkel, Angela (2006): „Brillant in Sprache, Stil und Form“. In: Rheinischer Merkur. Nr. 11 vom 16. 3.
- Müller, Guido (2003): Der „Rheinische Merkur“. Ein militantes christliches, konservativ-liberales und westliches Medium in der Gründungsphase der Bundesrepublik Deutschland (1946-1950) In: Le Milieu intellectuel conservateur en Allemagne, sa presse et ses réseaux. Das konservative Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890-1960). Bern.
- Ring-Eifel, Ludwig (2006): Lebendiges Wochenblatt mit großer Vergangenheit. KNA, 17.3.
- Roloff, Eckart Klaus (1965): Vergleich: „Die Zeit“ und „Rheinischer

Merkur“ (November 1965). Proseminararbeit an der FU Berlin, masch. verv.

Roloff, Eckart Klaus (1990): Annäherung an einen Traumjob. Das Ressort Wissenschaft beim „Rheinischen Merkur“. In: *medium*, 20. Jg., H. 1, S. 47-50.

Schiemann, Hans (2006): Aufbruch in der Stunde null. In: *Rheinischer Merkur*, Nr. 11 vom 16. 3.

Schwarz, Hans-Peter (2006): Auf gleicher Wellenlänge. In: *Rheinischer Merkur*, Nr. 11 vom 16.3.

Sturm, Vilma (1981): Barfuß auf Asphalt. München.

Verhülsdonk, Eduard (1988): Lieber Publizist als Administrator. 40 Jahre „Rheinischer Merkur“ mit Otto B. Roegele. In: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte*, 14. Jg., S. 245-250.

Verhülsdonk, Eduard (1991): Franz Albert Kramer (1900-1950). In: Franz-Josef Heyen (Hg.): *Rheinische Lebensbilder*. Bonn, S. 297-320.